Brauchen wir den interreligiösen Dialog?

Rede auf dem Evangelischen Kirchentag, Juni 2003, Frankfurt (abgedruckt in der Frankfurter Rundschau)

„Brauchen wir den interreligiösen Dialog?“ heißt die Frage, die mir für meinen Vortrag gestellt worden ist. So gestellt, würde ich am liebsten antworten: Nein! Wir brauchen keinen Dialog. Ich will nicht dialogisieren, jedenfalls nicht mit anderen Religionen. Ich will auch nicht singen mit Christen und Juden und schon gar nicht mit Muslimen, singen will ich höchsten mit meiner Tochter. Und fürs Händchen halten habe ich meine Frau, da brauche ich keine Brüder im eigenen oder fremden Glauben. Nein also, nein: Bitte keinen interreligiösen Dialog.

Aber jetzt stehe ich in der Halle 6.1. des Evangelischen Kirchentages, und da darf man so Dinge nicht sagen, das wäre geradezu ketzerisch. Und Ketzerisches auf einem Kirchentag, das wäre … das Schlimme ist, daß es wahrscheinlich überhaupt nicht schlimm wäre, daß sich heute sogar auf dem Kirchentag niemand über etwas Ketzerisches aufregen würde. So weit hat es die Toleranz gebracht: bis zur Unkenntlichkeit. Dabei wäre Toleranz doch erst dort möglich, wo es Unterschiede gibt.

Wenn ich dagegen an die Auftritte des internationalen oder lokalen Dialog-Jetsets denke, wenn ich mir vor Augen führe, wie alle Diskutanten sich gegenseitig versichern, daß auch ihre Religion Frieden will und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und Liebe, dann frage ich mich jedesmal: Ja wozu diskutieren sie denn noch über Toleranz? Sie sind sich doch ohnehin einig. Natürlich wollen die Religionen Frieden und Gerechtigkeit – wäre ja noch schöner, wenn nicht. Die Weltreligion, die den Frieden ablehnt und die Gerechtigkeit für überflüssig hält, die Theologen, die lehren, daß man auf keinen Fall lieben und um Gottes Willen nicht barmherzig sein soll, die will ich sehen. Auf dem interreligiösen Dialog in Deutschland treffe ich sie bestimmt nicht.

Gewiß: In Deutschland kann der Hinweis, daß auch andere Religionen als das Christentum die Nächstenliebe predigen, noch immer überraschen. Insbesondere der Islam ist als eine Kriegsreligion verschrien, die auf das Individuum wenig gebe. Das richtigzustellen, bedarf es jedoch keines

aufwendigen Dialoges, sondern einfacher Aufklärung. Die Vermittlung von Informationen, die eigentlich jedes Schulkind lernen müßte, ist noch kein Dialog der Religionen. Ein Griff ins Buchregal reicht, um zu lernen, daß jedenfalls keine jener Religionen, deren Vertreter hier auf dem Podium sitzen, zur Gewalt aufruft und zur Unterdrückung. Einen interreligiösen Dialog braucht man dazu nicht.

Aber wozu brauchen wir ihn dann, den interreligiösen Dialog? Wir brauchen ihn bestimmt nicht, um über den Dialog zu sprechen. Ein Ehepaar, das sich ständig fragt, wozu und in welcher Form es miteinander sprechen soll, wäre ein Fall für den Beziehungstherapeuten. Ein Dialog, der sich selbst ständig thematisiert, ist Ausdruck davon, daß man nicht wirklich miteinander spricht. Wer sich etwas zu sagen hat, führt nicht ständig das Wort Dialog im Mund. Er lebt miteinander, er ißt miteinander, er streitet und feiert miteinander, er verreist miteinander und zieht sich gelegentlich auch zurück, er spricht über alles mögliche, über das, was sich gerade ergibt oder das, was besonders drückt, über Erhabenes und Banales, die Steuererklärung und die Verzweiflung. Aber er diskutiert nicht mit seinem Gegenüber, in welcher Form sie einen Dialog führen sollen.

Brauchen wir also einen interreligiösen Dialog? Ich will nicht wieder meinem Impuls nachgeben und „Nein“ rufen. Ich will es diesmal positiv ausdrücken: Ich plädiere für ein Zusammenleben der Religionen, das weit über einen interreligiösen Dialog hinausgeht. Ich stelle mir vor, daß insbesondere jene Glaubensgemeinenschaften, die innerhalb einer einzigen Gesellschaft existieren, sich auf vielfältige Weise vernetzen, daß der Blick über den eigenen Glauben hinaus zum zentralen Bestandteil einer jeden religiösen Erziehung wird und daß Gläubige wie selbstverständlich mit dem Kanon der jeweils anderen Religionen umzugehen lernen. Wenn die Religionen solcherart personell und durch ein geteiltes kulturelles Wissen ineiander verzahnt wären, bräuchte man sich die Frage nach dem Dialog nicht mehr stellen.

Um ein Beispiel zu nennen für das, was ich mit einem Zusammenleben meine, mit der Utopie eines Zusammenlebens: Jede größere Theologische Fakultät in Deutschland sollte mindestens einen Theologen aus einer anderen Religion beschäftigen. Dieser Jude oder Muslim oder Baha`i sollte nicht nur die

evangelischen oder katholischen Seminaristen unterrichten, er sollte angestellt sein, um über die Bibel und die christliche Theologie zu forschen und zu dozieren. Er sollte in den Gremien sitzen und gleichberechtigt mitentscheiden, und zwar nicht primär aus pädagogischen Gründen, nicht etwa, damit die Christen den Islam oder das Judentum kennenzulernen, sondern damit die Christen sich selbst verstehen. Umgekehrt sollte jeder Koranschüler in Deutschland auch die Bibel studieren, und zwar als regulären Teil der Ausbildung. Und ein letztes, eher symbolisches Beispiel für einen Dialog der Religionen zu nennen, der mir vielversprechender erscheint als gegenseitige Sympathiebekundungen von Funktionären: Ich habe im Programm des diesjährigen Kirchentages entdeckt, daß neben den unzähligen Bibelarbeiten auch drei Koranmeditationen mit muslimischen Gelehrten vorgesehen sind. Das ist hocherfreulich. Noch erfreulicher wäre es, wenn die Muslime auf dem nächsten Kirchentag nicht mehr nur den Koran, sondern wenn sie die Bibel lesen und Christen erklären, was sie ihnen als Muslimen sagt.

Ich wünschte mir aus, die religiösen Quellentexte würden viel öfter noch als bisher den Kammern der jeweiligen Theologie entwendet und den Ghettos einer einzelnen Religion entrissen. Ich wünschte mir, der Koran, das Alte Testament, das Evangelium, um von denjenigen Offenbarungen zu sprechen, die in Europa die meisten Leser haben, ich wünschte mir, sie würden als zentrale und herausragende Sprachschöpfungen begriffen, die einen gemeinsamen Kulturraum geprägt, ihn überhaupt erst hervorgebracht haben. Gerade Europa hat, bis in die allerjüngste Geschichte hinein, seine Glaubensvielfalt immer wieder zu zerstören getrachtet. Heute, in einem Europa neuer ethnischer und religiöser Konstellationen, bestünde die Chance zu lernen, daß die Existenz verschiedener Religionen in einer Gesellschaft zwar gewiß auch praktische Probleme mit sich bringt, daß die Vielzahl der religiösen Riten und Texte in der eigenen Umwelt aber auch eine Bereicherung für jeden einzelnen Gläubigen, vor allem für die Theologie darstellen kann.

Daß der Blick und der Kanon anderer Kulturen und Religionen notwendig ist, um den eigenen Kanon zu verstehen, ist keine neue Erkenntnis. Das haben die

muslimischen Gelehrten in Bagdad und Basra gewußt, die durch die unmittelbare Auseinandersetzung mit christlichen und jüdischen Theologen dazu kamen, eine islamische Theologie zu entwickeln. Das haben die christlichen Scholastiker gewußt, deren intellektueller Horizont weit über das Christentum hinausreichte. Das hat der Jude Maimonides gewußt, der in Andalusien lebte und die islamischen Philosophie bestimmt nicht deswegen studierte, um den Islam kennenzulernen, sondern um zu seiner eigenen, jüdischen Philosophie zu gelangen. Und auch heute liest ein christlicher Theologie wie Hans Zirker den Koran nicht zuletzt deshalb, um etwas über die Bibel zu erfahren, und beschäftigt sich ein iranischer Theologie wie der Ajatollah Mohammad Modschtahed Schabestari in Teheran mit der zeitgenössischen protestantischen Theologie, um seine eigene, die schiitische Theologie zu reformieren. Das ist Dialog: nicht Händchenhalten, nicht Apologien und allgemeine Erklärungen über das Selbstverständliche, sondern konkrete Arbeit an Texten anderer Religionen, Gespräche über spezifische theologische Motive, die Entdeckungsreise in den Glaubenskosmos einer anderen Religion, ihrer Riten, ihrer Klänge, ihrer Poesie, ja ihrer Formen und Düfte. Der Blick auf das Fremde sollte nicht einzelnen Dialogbeauftragten überlassen werden, sondern Teil des Selbstverständnisses einer jeden Theologie werden. Noch für jede Phase geistiger und theologischer Kreativität war eine solche Erweiterung des Blickfeldes konstitutiv. Heute ist sie auch aus gesellschaftlichen und kulturpolitischen Gründen unabdingbar. In unserer vom Markt beherrschten, von industriell hergestellten Göttern betörten Gesellschaft haben die Religionen wesetnliche Anliegen gemein. Anstatt sich gegenseitig auf die Schulter zu klopfen, wäre es wichtiger, daß sie diese Anliegen gemeinsam in der Gesellschaft vertreten. So gälte es gerade im Hinblick auf aktuelle Fragen wie der Genforschung daran zu erinnern, daß bestimmte Axiome unserer Weltanschauung über die Grenzen der einzelnen Religionen und Kulturen hinweg respektiert und nicht einfach über Nacht einer wild gewordenen Ökonomie geopfert werden können.

Es gibt also durchaus Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen, genug, um ein paar Paragraphen für einen Weltethos zu formulieren. Viel spannender wird

es jedoch dort, wo die Religionen sich unterscheiden. Sofern es einen Mindestmaß an Kenntnis über die jeweils andere Religionen, solange es einen Grundkonsens darüber gibt, daß Werte wie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit oder Liebe allen Weltreligionen gemeinsam sind, sofern also diese Aufklärungsarbeit geleistet wäre, könnte man auch unbefangen über die Schroffheiten sprechen, die den Religionen eigen sind. Würde man den Dialog nicht auf die Apologie reduzieren, könnte man darüber hinausgehen, den geistigen und physischen Terror, der im Namen der Religionen betrieben wurde und wird, nur als Mißbrauch und menschliche Perversion abzutun, sondern könnte auch über die Gewalt sprechen, die auf je verschiedene Weise von den Religionen ausgeht.

Ein wirklicher Dialog würde sich trauen, über das zu sprechen, was einen am Anderen verstört, ja was einen quält. Und er wäre so ehrlich, daß es leichter fiele zuzugeben, daß auch die eigene Religion, die eigene Heilige Schrift mitunter ein Ärgernis sind, weil sie keineswegs nur lehren, worauf wir aufgrund unserer heutigen Sozialisation, Erziehung, Weltsicht, Erfahrung und Reflexion auch selbst gekommen wären. Der Koran oder das Alte Testament sind keine maßgerechte Lektüre für Pazifisten und Frauenrechtlerinnen, und auch in Jesus Christus finde ich nicht nur den Friedensmann und Sanftmütigen. Eben weil sie nicht von dieser Welt sind, sperren sie sich gegen diese, sind als ein Anderes sie erkennbar selbst in den Sonntags-, Samstags- oder Freitagspredigten der weltumgreifenden Harmonie, fügen sie sich nicht nahtlos in die Dialogstrategien interreligiöser Verständigungskonferenzen, sind als scharfkantige Kontur sie sichtbar noch in der Zuckerwatte, mit dem das New Age alles Spirituelle umhüllt. Anstatt sich in der Anpassung an die Wahrheiten der Gegenwart gegenseitig zu übertreffen, böte ein Dialog, der nicht die defensiv geführt, die Möglichkeit, das aufrührerische Potential der Religion neu zu bestimmen, ihr Widerstand gegen die Wahrheiten und nicht zuletzt sozialen Verhältnisse einer jeden irdischen Gegenwart.

Statt die Harmonie zum Programm zu erklären, sollte der interreligiöse Dialog Mut zur Dissonanz haben, zum intellektuellen Streit, zur belebenden Provokation. Wenn alles gleich aussieht, sieht man nur Nebel. Wo alle sich

liebhaben, hat die Liebe keinen Platz. Nur die Unterschiede schärfen den eigenen Blick. Ein solcher Dialog setzt natürlich Wahrhaftigkeit, Demut und Toleranz voraus, Tugenden, die in allen Religionen verankert sind. Ich negiere also nicht die Gemeinsamkeiten und die Bedeutung, die gemeinsamen ethischen Werten im Dialog zukommt. Sie sind die Voraussetzungen für jeden Dialog, ob zwischen zwei Freunden oder zwischen Religionen. Man sollte sie nur das ausgestellte Bekenntnis zu diesen Voraussetzungen nicht verwechseln mit dem Dialog selbst.

©Navid Kermani